

Uwe Johnson: „Der 5. Kanal“

Flimmerkistentage

Von Tobias Lehmkuhl

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 09.02.2025

West-östlicher Kanalarbeiter: Uwe Johnson schaute im Jahr 1964 sechs Monate lang DDR-Fernsehen und schrieb darüber für den „Tagesspiegel“. In den literarischen Kabinettstücken um das Sandmännchen, Karl Eduard von Schnitzler und die Beatles zeigt sich Johnsons unverwechselbarer Humor, ebenso wie seine Sensibilität für falsche Töne.

Es ist eine Art Liveticker, den Uwe Johnson am 15. Oktober 1964 vom späten Nachmittag bis in die Nacht hinein schreibt. Er sitzt in seiner West-Berliner Wohnung vor dem Fernseher und verfolgt die Nachrichten sowohl im West- als auch im Ost-TV. Um 17:06 Uhr bringt die Agentur AFP die erste Meldung vom Sturz Nikita Chruschtschows. Um 20:30 Uhr wird sein überlebensgroßes Porträt vom Hotel „Moskwa“ in der Hauptstadt der UdSSR entfernt, um 22:04 Uhr gibt die Agentur AP die erste Bestätigung der sowjetischen Agentur TASS weiter. Der Zuschauer des DDR-Fernsehens erfährt allerdings erst kurz vor Mitternacht von der Entmachtung.

„Um 23 Uhr 37 brachte Adlershof eine Sonderausgabe der Nachrichten, die Chruschtschows Abschied gewidmet war, nur war von ihm nicht viel die Rede, weniger weil er als bekannt vorausgesetzt wurde, sondern um gleich ein günstiges Bild der beiden Nachfolger aufzubauen, und der Vorfall wurde nicht kommentiert. Rasche Berichterstattung und technische Perfektion dabei sind offenbar sportlichen Ereignissen vorbehalten.“

Stress mit Wehner

Selbstverständlich erreichte dieser Liveticker die Leser des „Tagesspiegel“ erst zwei Tage nach der Absetzung des Generalsekretärs der KPdSU. Aber der knapp einseitige Text Johnsons, der unter der Überschrift „Warten auf Chruschtschow“ erschien, gibt Einblick in Johnsons Arbeitsweise als Fernsehkritiker: Tagsüber saß er an seinen literarischen Projekten, am späten Nachmittag schaltete er den Fernseher ein und beobachtete, was dort geboten wurde. Allerdings schaute er selten ARD oder ZDF, sondern eben den „5. Kanal“, der der posthumen Buchveröffentlichung der Texte im Jahr 1987 den Titel gab.

Uwe Johnson

Der 5. Kanal

Rostocker Ausgabe
Abteilung Schriften, Band 2

Herausgegeben von Yvonne Dudzik,
Andy Räder und Denise Naue

Suhrkamp Verlag, Berlin

576 Seiten

48 Euro

Auf dem 5. Kanal nämlich konnten die Fernsehhempfänger West-Berlins das Programm aus Berlin-Adlershof verfolgen – produziert im Südosten der DDR-Hauptstadt. Außer Johnson tat das kaum jemand. Man konnte als West-Deutscher auch gar nicht wissen, was dort überhaupt lief: Die Zeitungen und Fernsehillustrierten der Bundesrepublik druckten das Programm des DDR-Fernsehens nicht ab. Für Johnson war allerdings ein solcher Abdruck Voraussetzung, um als Kritiker oder eher doch als TV-Beobachter für den „Tagesspiegel“ zu arbeiten, denn die Leser sollten doch wissen und im Zweifelsfall selbst überprüfen können, was er da berichtete. Also platzierte man das Ost-Programm neben seine Kolumne und brachte damit niemand geringeren als Herbert Wehner gegen sich auf. Im Nachwort der Rostocker Ausgabe heißt es:

„Herbert Wehner (SPD), zu dieser Zeit Vorsitzender des Bundestagsausschusses für Gesamtdeutsche und Berliner Fragen, wandte sich am 12. Juni 1964 an den Deutschen Presserat. Der Ausschuss sei der Meinung, dass ‚die Zeitungen und Zeitschriften so lange die Programme der Sender der ostzonalen Gebiete nicht verbreiten sollten, so lange nicht auch die Ankündigungen der hiesigen Sender dort mitgeteilt werden.‘ Zwar gebe ‚es keine juristische Möglichkeit‘, die Abdrucke zu verhindern, es sei aber eine ‚politische Frage und eine Sache der nationalen Disziplin‘.“

Das rief natürlich den Widerstand des „Tagesspiegel“ hervor. Man sah, zu Recht, die Pressefreiheit bedroht, druckte das Programm weiterhin ab und stand damit bald nicht mehr allein da: Andere Zeitungen und auch viele Fernsehzeitschriften folgten dem Beispiel.

Rote Optik, Schwarzer Kanal

Das Fernsehen galt schon in seinen Anfängen nicht als bloßes Unterhaltungsmedium, im Gegenteil. Seine politische Wirksamkeit, das kannte man vom Radio und vom Volksempfänger, stand außer Frage. Das Fernsehen sei Ende der fünfziger Jahre zu einem der wichtigsten Instrumente für die politische Massenagitation der SED geworden, heißt es im Nachwort zu „Der 5. Kanal“. Die berühmteste politische Sendung des DDR-Fernsehens, der „Schwarze Kanal“ von Karl Eduard von Schnitzler, hatte jedoch eine kurzlebige West-Sendung zum Vorbild, die „Rote Optik“. Das war Uwe Johnson, der über keine Sendung so häufig schrieb wie über den „Schwarzen Kanal“, selbstverständlich bewusst.

„Der schwarze Kanal‘, eine Sendung von und mit Herrn von Schnitzler, an Montagabenden, im Verfahren wie im Titel ein kränkliches Plagiat von Thilo Kochs ‚Roter Optik‘, meint mit dem Titel nicht die Farbe der Nacht, sondern die geistliche Amtstracht, und möchte durch diese Stilblume sagen, es seien kirchliche Anstalten, die das Westprogramm senden, damit Herr von Sch.(nitzler) Teile daraus zeigen kann in der Hoffnung, sie bewiesen, was er danach ausdeutet.“

Um das Ost-Fernsehen zu schauen und zu kommentieren, braucht es natürlich zuallererst einen Fernseher. Und der stand damals noch längst nicht in jedem Wohnzimmer. Erste Experimente mit dem Medium gab es zwar schon in den dreißiger Jahren, aber erst seit Mitte der fünfziger Jahre begann die Technik sich zu verbreiten. 1964 gab es in der BRD immerhin schon 10 Millionen Geräte, womit etwa die Hälfte der Haushalte erreicht wurde. In der DDR waren es etwa 40 Prozent der Haushalte und 2,8 Millionen Apparate.

Auch Johnson besaß 1964 bereits ein kleines Gerät. Für seine Aufgabe als Fernsehkritiker wurde ihm aber ein größeres und besseres leihweise von der „Tagesspiegel“-Redaktion zur Verfügung gestellt, der „Astronaut 1619 UKW“ der Firma Imperial. Die Rostocker Ausgabe bringt eine Abbildung aus dem damaligen Katalog, dem man auch den stolzen Preis von 1762 Mark entnehmen kann.

Politische Überlegungen

Doch warum nahm Uwe Johnson diesen Auftrag überhaupt an? Er hat sich nie als Journalist oder Kritiker begriffen und auch nach seiner ein knappes halbes Jahr währenden Tätigkeit für den „Tagesspiegel“ nur selten tagesaktuell geäußert. Er selbst nennt den Grund in einem Brief an seinen Leipziger Freund Manfred Bierwisch. Nicht um des Geldes oder des Vergnügens willen schreibe er die mehrmals pro Woche erscheinenden Kritiken, sondern aus „politischen Überlegungen“. In seinem ersten, die Serie eröffnenden Text macht er diesen Beweggrund explizit.

„Aus Interesse an der Umgebung der Stadt West-Berlin, mit der sie früher eins war; aus Interesse an den Veränderungen dieser Umgebung. Insbesondere aus Interesse an den 41 Prozent der Haushalte in dieser Umgebung, die Fernsehgeräte haben (...) nämlich um wahrzunehmen, was ihnen geboten wird als Kenntnis der Welt, als Neuigkeiten von uns und als Erklärung ihrer eigenen Lage, da wir die so veränderten Nachbarn unverhofft wiedersehen könnten und uns vorbereiten sollten, sie zu verstehen. Kurz, aus Interesse an der Vervollständigung der Nachrichten in dieser Zeitung.“

Das politische Interesse mit Blick auf eine spätere Verständigung, wenn nicht Wiedervereinigung, auch die Position des jeweils anderen wahrzunehmen, kreuzt sich bei Uwe Johnson mit dem literarischen Interesse. So beschäftigt er sich in einem größeren reportagehaften Text jener Zeit mit dem Boykott der Stadtbahn Berlin und arbeitet zugleich an seinem im folgenden Jahr veröffentlichten Roman „Zwei Ansichten“, der in Berlin angesiedelt ist und sich mit der Situation der geteilten Stadt auseinandersetzt. Vor diesem Hintergrund kann man Johnsons Fernsehkritiken als eine Art Lockerungsübung und zugleich als Hintergrundrecherche für die Arbeit am literarischen Werk ansehen. Zudem blitzt in ihnen immer wieder sein trockener Humor und die Freude an der ironischen Formulierung auf.

Misstrauen gegen Bienen

„Dem geneigten Betrachter des Fernsehprogramms aus Adlershof ist inzwischen vertraut, daß eine Nazivergangenheit keine Nazivergangenheit sein muß, je nachdem, ob die Karriere in Ost-Berlin oder Bonn fortgesetzt wurde. Desgleichen kann es ihn nicht mehr wundern, daß das Programm einen Kindesmord in West-Berlin meldet, jedoch nicht einen Kindesmord in Ost-Berlin. Diese Auswahl geschieht nach dem Prinzip Cui bono, der Nützlichkeit von Nachrichten, und das Prinzip beruht auf dem Irrtum, ein Kanal könne technisch absolut gemacht werden, oder andere deutschsprachige Programme existierten nicht in der Nachbarschaft. Schwieriger zu erklären ist die Behandlung von Vergehen gegen die Bürokratie, Abteilung Paß- und Zollwesen. Wie kommt es, daß die Flüchtlinge, deren Ankunft das Westfernsehen berichtet, aus Ostdeutschland gar nicht losgegangen sind, befragt man das zuständige Fernsehen?“

Uwe Johnson schaut aber beileibe nicht nur politische Sendungen. Er setzt sich dem gesamten Programm aus: den Fernsehspielen, dem Bildungsprogramm, den Sportübertragungen, ja selbst das Sandmännchen schaut er sich an.

„Am Freitagabend kam der Sandmann mit einer IL-18 (vier Motoren, Propellerantrieb) zu einem Wohnheim neben dem Flugplatz, vom Pförtner wurde er hereingeleitet, den Bewegungen der Puppen war der Gesang von Kinderstimmen unterlegt, sie nötigten ihn zum Sitzen, damit er ihnen in ihrem Fernsehschirm die Geschichte zeigte von den beiden jungen Bären, die nicht an den Honig gehen sollen, doch an den Honig gehen und jämmerlich zerstoßen werden, woraus für das Kinderpublikum die Vorteile des Gehorsams hervorgingen und ein Mißtrauen gegen Bienen, bei denen man ja nicht wissen kann.“

Neben dem „Schwarzen Kanal“ weckt vor allem die Sendung „Prisma“ Johnsons Interesse, denn diese zeigt etwas, das man vom ostdeutschen Fernsehen jener Jahre nicht erwartet: die Unzulänglichkeiten der Verhältnisse in der DDR. „Prisma“ fordert seine Zuschauer regelmäßig auf, von Mängeln und Ungerechtigkeiten im Gemeinwesen zu berichten. Die Redaktion geht den interessantesten Fällen nach und kritisiert, was schief läuft. Etwa wenn die freiwillige Arbeit bei der Sanierung von Kriegsschäden in Meißen zu einer Reduzierung der öffentlichen Mittel für eben diese Sanierung führt.

Formen des Verhört

„Die Stellungnahmen der verantwortlichen Funktionäre waren nach Argumenten aneinandergesetzt, so daß sie miteinander sprachen, ohne es zu wissen, und vom Redakteur der Sendung zum Schluß rezensiert wurden als unbefriedigend, wiederum mit dem Optimismus einer publizistischen Großmacht. Beim zweiten Thema, einem wegen einer 5 in Sport verweigerten Schulabgangs-Zeugnis, hatten die Methode der Interviews und die Aufgliederung des Stoffes die Redaktion in die Lage versetzt, aus Äußerungen des Alltags Formen des Verhört, des Disputs, des Botenberichtes zu einer dramatischen Geschichte aufzubauen, in der ‚Prisma‘ als Anwalt der Gerechtigkeit dazu beitrug, die 5 zu ändern. Auf diese Weise erfährt der Zuschauer nicht nur von der Bereinigung der Geschichte, sondern auch, was für Geschichten möglich sind.“

„Die Abschlußprüfung der Schülerin ist damit bestanden. An der 7. Oberschule wird in einer Sitzung des Pädagogischen Rats die Angelegenheit im Beisein des Bezirks- und Kreisschulrats gründlich ausgewertet. Nun ist der Weg zum Lehrerbildungsinstitut freigegeben. Der Berufswunsch des Mädchens wird sich erfüllen. Aber Wochen voller Unruhe und ernster Sorge liegen hinter ihr. War das nötig?“

Den fiktiven Geschichten, denen er im TV begegnet, kann der Romanautor Johnson dagegen selten etwas Positives abgewinnen. Vor allem die selbstproduzierten Fernsehspiele überzeugen ihn nicht. Die Kulissen findet er häufig geradezu lächerlich, die Drehbücher schwach und unlogisch, die schauspielerischen Leistungen mitunter bescheiden. Nur der „Fall Gleiwitz“, nach einem Drehbuch von Wolfgang Kohlhaase, sticht für ihn aus der Masse der schlichten und schlechten Unterhaltungsfilme heraus.

Pünktlich in Halle

Dabei geht es Johnson in erster Linie gar nicht darum, Urteile zu fällen. Viele seiner Texte schildern sachlich und neutral das, was der Berichterstatler am Vortag auf dem Bildschirm gesehen hat. Oder er stellt wohlwollend fest, dass etwa in einer Sendung zum Jahrestag des 20. Juli der Ton sachlich und fair war, und schon zwei Tage später: dass das DDR-Fernsehen, anders als die Sender der BRD, den 20. Jahrestag der Gründung des Polnischen Staates würdigt. Meist aber sind die Meldungen der „Aktuellen Kamera“ sehr prosaisch und erinnern an ähnliche Probleme heutiger Tage.

„Pünktlichkeit ist die wichtigste Aufgabe der Eisenbahn. In allen ihren Bereichen diese Forderung zu erfüllen, wird jetzt bei Schnee und Eis nicht immer leicht sein. Allein auf dem Bahnhof Halle müssen die Eisenbahner 912 Weichen gangbar halten. Neben den Personenzügen durchlaufen den Bahnhof täglich rund 10 000 Güterwaggons. Ohne gut funktionierendes Verkehrswesen kann die moderne Wirtschaft nicht mehr auskommen.“

In der Zeit, als Uwe Johnson an seinen Fernsehkritiken arbeitete, veröffentlichte sein Verlagskollege Hans Magnus Enzensberger die Essaybände „Einzelheiten 1“ und „Einzelheiten 2“. Darin setzte er sich mit dem auseinander, was er in Anlehnung an Theodor W. Adorno die „Bewusstseins-Industrie“ nennt. Anders als Enzensberger geht es Uwe Johnson nicht um die große Ganze, also um Ideologie- und Medienkritik. Er will wissen: Was sehen die Menschen, wenn sie auf den Fernseher schauen? Wie ist das gemacht? Ihn interessiert die konkrete Meldung, die konkrete Geschichte, ihn interessieren Stil und Ton. So auch in einem Text über eine Sendung, die „Jazz aus Sachsen“ zum Besten gab: Hier spielten Bürger Boheme, schreibt Johnson, spielten streng nach Vorschrift, was im Jazz das Letzte ist, was man tun sollte.

Mexikanische Dekoration

Nicht zuletzt interessieren ihn technische Fragen wie Kameraführung oder Kulissenaufbau. Wenn in einem Fernsehspiel der Hauptbahnhof in Frankfurt am Main dargestellt werden soll, man aber die Kachelwände des Berliner Ostbahnhofs erkennt, dann stört ihn das enorm. Manchmal reichen ihm, wie am 16. Juni 1964, statt der meist knapp eine Seite langen Stücke bloß drei Zeilen, um einen ganzen Fernsehabend abzuhandeln.

„Am Sonntagabend eine mexikanische Dekoration, in der Rostocker Schauspieler umhersaßen, aufstanden, sich setzten, und so sinnlos, wie einer auch sich hinlegte.“

Johnsons Texte sind häufig kleine Kabinettstücke. Stets erkennt man, dass hier ein literarischer Autor am Werk ist, kein Lohnschreiber, der sich fürs Geld durchs Programm quält. Johnson hat ein Anliegen. Im Grunde betreibt er eine Art ethnologischer Forschung: Wie stellt sich eine Gesellschaft medial dar? Welches Bild will sie von sich nach außen, zuallererst aber den eigenen Bürgern vermitteln? Wie manifest sind nach drei Jahren der Teilung, nach knapp zwanzig Jahren unterschiedlicher Weltanschauungen, die Unterschiede im Denken und Handeln geworden?

Irgendwann aber will Johnson dann doch wissen, ob diese Forschung überhaupt wahrgenommen wird. Dass dies nicht im Osten geschieht, ist klar, dort kann man den „Tagesspiegel“ gar nicht kaufen. Aber wer im Westen schaut Ostfernsehen und liest die

Kritiken Johnsons? Der in Anklam aufgewachsene Autor lässt, um das herauszufinden, einen Testballon steigen: Er schreibt einen Text über die Ausstrahlung des Beatles-Films „Yeah Yeah Yeah“ im DDR-Fernsehen. Die aber hat es nie gegeben. Doch niemandem fällt es auf. Da der kleine Text von so feinem Humor gekennzeichnet ist, wie man ihm selten begegnet, sei er hier in Gänze zitiert.

Ringos Lächeln

„Spaß am Mittwoch. Wenige Wochen, nachdem ‚Neues Deutschland‘, das Organ der SED-Ost, der liverpooler Musikgruppe ‚Beatles‘ Volkstümlichkeit und Lebensfreude nachgesagt hatte, zog die Sendeleitung der Fernsehanstalt Adlershof nach und setzte am Mittwochabend vor die Kamera einen bärtigen jungen Ansager, der finsternen Blickes eine Überraschung ankündigte, nämlich Leute mit heiklen Frisuren, und mürrisch setzte er hinzu: Übrigens singen die auch so Sachen. Einer Sinnestäuschung ähnlich folgte dem der Film über Glanz und Elend der Beatles, wie er gegenwärtig im westberliner Zoo-Palast zu sehen ist, und nichts war unter die Schere der parteiischen Kulturpolitik gekommen, nicht die Sticheleien gegen den deutschen Film, nicht Ringos Lächeln und Seelenschmerz, nicht das wilde Gerenne der Ruhmverfolgten, nicht das Gekrächz der weiblichen Verehrerinnen, nicht einmal die aus der Hand gefilmten, undeutlichen Bilder; lediglich der Ton bei den Gesangsnummern war geringfügig gedrosselt, aber nun hatte auch schon das ‚Neue Deutschland‘ die Lautstärke gerügt. Der erstaunliche Onkel hatte durch die sächsische Nachsynchronisation noch gewonnen. Das raste, kreischte, witzelte und brüllte aus dem Bildschirm wie die Eröffnung des neuen Zeitalters für die unterhaltenden Künste Ostdeutschlands, und wer hätte das gedacht. Darauf das Programm wie gedruckt.“

Als bedeutendes Zeitdokument wie als bemerkenswerte Sammlung literarischer Kalendergeschichten stellen Johnsons Stücke auch heute noch eine anregende Lektüre dar. Die Rostocker Gesamtausgabe seiner Schriften, in deren Zusammenhang „Der 5. Kanal“ nun erschienen ist, bietet reichlich Zusatzmaterial: Den 120 Seiten des „5. Kanals“ stehen 450 Seiten Nachwort und Kommentar gegenüber. Der Kommentar erschließt Hintergründe, die für die Menschen des Jahres 1964 selbstverständlich waren, heute aber der Erläuterung bedürfen, gerade was die Filme und Sendungen angeht, von denen die Rede ist.

Manchmal schießen die Herausgeber dabei übers Ziel hinaus, etwa wenn festgehalten wird, dass Frankfurt am Main eine Stadt in Hessen ist, die zur Zeit der deutschen Teilung in der BRD lag oder das England ein Landesteil Großbritanniens ist, der sich im Nordwesten Europas befindet. Auch wer Adolf Hitler ist, dürfte jeder Leser einer Werkausgabe Uwe Johnsons wissen. Aber vielleicht hat man sich auch den Autor selbst als Beispiel genommen, der lieber zu viel als zu wenig wusste, und in aufopferungsvoller und selbstverleugnender Arbeit Stunde um Stunde die „Aktuelle Kamera“, den „Schwarzen Kanal“ und hanebüchene Kriminalfilme aus Adlershof ertrug, den zeitgenössischen Lesern zur Information und uns zur Aufklärung und zum Vergnügen.